

**THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT****Einige Randbemerkungen zum Vollkommenheits-
streben.**

Von Otto Cohausz S. J.

(Schluß.)

III. Der Weg zur Vollkommenheit.

Zweck dieser Arbeit kann es nicht sein, alle Mittel zur Vollkommenheit von Grund auf und in allen Einzelheiten zu schildern. Sie sind ja genügend bekannt. So seien hier die ersten allgemeinen Bedingungen, eifrige Anwendung des Gebetes, der Sakramente, der Liturgie, die rege Betätigung im corpus mysticum Christi, um das übernatürliche Sein und Leben, das Reich Gottes unserer Seele in reichlichem Maße einzusenken, übergangen.

Auch was zur Gottverähnlichung notwendig ist und dient, Ausrottung der Fehler, Aneignung aller Tugenden, besonders nach Christi Vorbild und Geist, bleibe, weil oft genug dargelegt, unerwähnt. Hier seien nur einige Gedanken hervorgehoben, die sich auf die Herausarbeitung der reinen Gottesliebe und vertrauten Gottvereinigung beziehen.

Das *erste* Mittel zu ihrer Erlangung besteht in eifrigem Flehen, denn in letztem Grunde bleibt sie ein Geschenk des Höchsten. „Ohne mich könnt ihr nichts.“ Dann aber braucht es eine gründliche Läuterung *unseres ganzen inneren Strebens*. Denn, mag auch in der Taufe die Liebe Gottes in uns eingegossen werden und in uns wohnen, mag sie auch durch den würdigen Empfang der

Sakramente und gute Werke wachsen, so bleibt sie doch mit einer Seele verbunden, in der als Überbleibsel der Erbsünde noch die dreifache böse Begierlichkeit, besonders eine zu große Ichbezogenheit haust. So kommt es, daß mit der *Betätigung* dieser Liebe sich zu leicht noch zu selbstsüchtige ungeordnete Strebungen verbinden, die sie trüben, wie Dorngestrüpp gefangen halten, manche Bächlein von ihrem Strom abtrennen und auf Nichtgöttliches, Geschaffenes seiner selbst wegen hinlenken. So bedarf es einer tatkräftigen Läuterung und die ist zweifacher Art: aktiv, selbsttätig, und passiv, leidend, über sich ergehen lassend.

Die *aktive*, selbsttätige, besteht vor allem darin, daß wir selbst nach Möglichkeit unsere Absicht läutern, uns nicht mehr einfach von naturhaften Antrieben, wie den Gemütswallungen des Unmutes, der Furcht, Abneigung, Begeisterung, Freude, oder noch weniger *rein* von eigenen Vorteilen, wie Bequemlichkeit, irdischem Wohlbehagen, Geltungsdrang, der Freude an Macht, Erfolg, sich betätigen, sein Licht leuchten lassen zu können, einen großen Namen zu haben, besprochen und bewundert zu werden, zum Reden und Handeln verleiten lassen, sondern letztlich nur aus Rücksicht auf Gott. So sagt Thomas von Kempen: „*Bei jeder Sache gib auf dich acht*, was du tust und was du sagst, und deine ganze Absicht richte darauf, daß du mir allein gefallest und außer mir nichts begehrest und suchest“ (B. III, K. 25). Ähnlich mahnt der heilige Ignatius in der 17. Regel seine Jünger: „Alle sollen sich bemühen, die rechte Absicht zu haben, nicht nur betreffs ihres ganzen Lebensstandes, sondern auch *betreffs aller Einzeldinge*, indem sie das eine in ihnen mit allem Ernst anstreben, daß sie der göttlichen Güte dienen und gefallen, ihrer selbst und der Liebe und großen Wohltaten wegen, mit denen sie uns zugekommen ist, mehr, als ob der Furcht vor Strafen, oder der Hoffnung auf Lohn (obschon auch diese behilflich sein können). Und in allem mögen sie Gott suchen, sich, soweit es möglich ist, der Liebe zu allen Geschöpfen ent-

kleiden, so daß sie ihr ganzes Herz (affectum) deren Schöpfer zuwenden, ihn in allen Geschöpfen liebend und alle in ihm gemäß seinem heiligsten und göttlichen Willen.“

„Bei jeder Sache“, „betreffs aller Einzeldinge“. Nicht umsonst wird das von den beiden Geistesmännern so sehr betont. Denn in bezug auf das Ganze des Berufes und Lebens haben doch wohl alle einigermaßen eifrige Priester, Ordensleute und nach Vollkommenheit Strebende die rechte Absicht: Gott dadurch ihre Liebe zu bekunden. Aber wie leicht biegt bei Einzeldingen das Streben doch wieder von diesem erhabenen Gesichtspunkt ab! Am deutlichsten zeigt sich das bei bewußten *läßlichen Sünden*. Da nimmt man ja, hatte man auch vorher durch Weihe oder Gelübde den ganzen Baum Gott geschenkt, doch wieder etwas von seinen Früchten fort und verwendet es in ungeordneter Weise für sich. Aber auch, wo es sich nicht gerade um Sünden handelt, läßt man sich bei Einzeldingen doch zu leicht wieder rein vom unvollkommenen Eigeninteresse leiten. Man frage sich nur einmal öfters: Warum verschaffest du dir diesen oder jenen Genuß, ersehnt du diese Tätigkeit, diesen Aufenthaltsort, dieses Amt? Weil du hoffest, damit Gottes Absichten entgegenzukommen, und darin viel für Gott tun zu können? Oder nur, weil sie deinen Wünschen entsprechen, du dir Befriedigung davon versprichst? Warum freust du dich über dieses Ereignis, diesen Erfolg? Weil Gottes Sache dadurch gefördert wird, oder nur, weil es dich beglückt? Warum bist du traurig über einen Vorfall, unzufrieden mit deiner Stellung und Tätigkeit, ungehalten über bestimmte Anordnungen? Weil dadurch Gottes Ehre Schaden leidet, seinem Willen zuwider gehandelt wird, du nicht genug für ihn tun kannst? Oder nur, weil du darunter leidest? Warum sprichst und tust du dieses und jenes? Weil du meinst, so sei es am besten Gottes Absicht entsprechend? Oder nur, weil es dich drängt, deinem Herzen und deiner gekränkten Eigenliebe Luft zu machen, dich selbst zu betätigen, dir die Genugtuung

einer erfolgreichen und angesehenen Wirksamkeit zu verschaffen, dich in allem zufriedenzustellen? Oft genug werden wir bei solcher Prüfung erkennen, daß Ende und Mittelpunkt unseres Strebens nicht die Rücksicht auf Gott und seine größere Ehre, sondern auf unser kleines Ich, ohne Beziehung zu Gott, ist.

Ich sage, „ohne Beziehung auf Gott“. Denn Gott hat es ja in unsere menschliche Natur gelegt und will es auch, daß wir auch über Dinge, die uns betreffen, je nach dem sie uns Nutzen oder Schmerz bringen, uns freuen, oder über sie trauern, daß wir manches uns verschaffen, was unser leibliches und geistiges Wohl fördert, daß wir unsere Fähigkeiten, Talente nach ihrer Eigenart tüchtig entfalten und darüber auch eine gewisse Befriedigung empfinden, aber wir dürfen das alles nicht *rein*, oder in der Hauptsache unsertwegen suchen, sondern weil Gott das will und wir aus Liebe zu ihm alles und nur das wollen, was er will, und letztlich, weil er es will. Surin bemerkt: „Aus innerster Überzeugung müssen wir sagen können: Dieses Vergnügen oder diese Befriedigung der sinnlichen Natur hat für mich nur insoweit Wert, als es meine Pflicht ist, meine Kräfte zu schützen, zu schonen oder zu erneuern, und ich bin auf gute Gründe hin ehrlich überzeugt, daß das vorliegende Mittel dem Zweck entspricht. Wenn ich es gebrauche, so tue ich es im Sinne Gottes, nicht im Geiste der Welt. Soviel ich kann, werde ich alles ausschalten, was rein natürlich, was niedrig oder nur menschlich ist, damit meine Seele nicht abgelenkt werde von ihrer Richtung auf Gott. Sobald ich daher erkenne, daß das, was ich tun will, die Erholung, oder was immer es sei, dem Geiste Gottes entgegen ist, werde ich mich sogleich davon abwenden“ (Gottesliebe, Manz, 1925, S. 13). Treffend wendet sich dabei derselbe Geistesmann gegen solche, die mit der „guten Meinung“ ein täuschen-des Spiel treiben. „Viele Menschen sättigen mit ihnen (an sich gleichgültigen Dingen) das Verlangen ihres Herzens und sagen sich dabei vor, sie täten es um Gottes willen, weil sie durch die oberflächlichen Worte: ‚Mein

Gott, ich opfere dir alles auf, glauben, dem Herrn eine Gabe geboten zu haben. Das genügt nicht . . . Es ist leicht, aber wirkungslos, nachträglich auf Gott etwas zurückzuführen, was nicht auf ihn gerichtet war . . .“ (a. a. O., S. 12, 13). Nur zu wahr! So handeln hieße ja, eine Flasche schlechten Weines durch Aufkleben einer besseren Marke veredeln wollen. „Entweder“, fährt darum Surin fort, „muß die Sache in sich selber schon auf Gott zielen oder die Seele erkennt im Lichte der Gnade, *ehe sie sich entscheidet*, daß sie Gottes Willen zu tun im Begriffe ist . . .“ „Unsere Seele muß bereit sein, nur dann die Dinge der Welt zu gebrauchen, wenn sie wirklich und in Wahrheit Gott den Herrn in ihnen findet“ (a. a. O., S. 13, 12), d. h. wenigstens, daß sie Gottes Wunsch entsprechen.

Erfordert wird also, wie manche Ausdrücke asketischer Schriftsteller es hie und da nahelegen scheinen, zur Vollkommenheit der Liebe nicht, daß ich mich bei jeder einzelnen Handlung, Essen, Ruhen, Erholung, Lektüre, Unterredung erst so lange bearbeite, bis ich jede Rücksicht auf mich ausgeschlossen habe und sie nur noch unmittelbar aus Liebe zu Gott verrichte, ich darf mich unmittelbar zu ihr auch aus jedem andern vernünftigen und guten Beweggrund entschließen, aber *letztlich* muß alles von der Liebe Gottes beeinflußt und an ihr gemessen sein, d. h. wähle ich auch etwas *unmittelbar*, weil es mir nottut, mich fördert, so muß meine tiefere Gesinnung doch die sein: Ich wähle das mir Zusagende, weil Gott es so will und ich aus Liebe zu ihm seine ganze Anordnung erfüllen will. Dann ist ja, wie der heilige Ignatius es fordert, die ganze Grundhaltung der Seele auf den Schöpfer gewendet und liebt man ihn und alle Geschöpfe in ihm.

Wenn Surin an einer Stelle sagt: „Alle andern menschlichen Beweggründe, die sich darbieten, muß sie (die nach der höchsten Gottesliebe strebende Seele) aufs sorgfältigste ausschließen“ (a. a. O., S. 23), so scheint er mehr zu verlangen. Aber in Wirklichkeit doch nicht,

denn wie der Zusammenhang zeigt, hat er hier vor allem *unedle* Beweggründe, wie Menschenfurcht und Menschengunst, im Auge; was die andern guten, wenn auch natürlich menschlichen betrifft, möchte er am liebsten auch sie durch Gott selbst geradenwegs ersetzt wissen, ist aber auch mit weniger zufrieden: „Oder wenigstens müssen die treibenden Gründe so gewählt werden, daß sie alle *schließlich* auf Gott zielen“ (a. a. O., S. 24). Schließlich: daß Gott der letztlich alles beherrschende, uns zum Handeln rufende Grund ist. Das Hinwenden und Gebrauchen der Geschöpfe darf nur dem Einkehren in die Herbergen am Weg gleichen, die Grundhaltung muß auf das Ziel gerichtet bleiben. Aber wie bei einem Sohn, der eine Reise zum Namenstag des Vaters unternimmt, ihm Freude zu machen, auch wenn er zunächst aus Bedürfnis, um Hunger und Durst zu stillen, in das Gasthaus einkehrt, doch alles von seinem Ziel letztlich eingegeben und geweiht wird, so auch empfängt bei einem, der Gott zum Mittelpunkt und Endziel in Liebe erkor, alles, was Zweckentsprechendes auf dem Wege liegt, von dieser Liebe Richtung und Verklärung.²⁾

Bemerkt braucht nicht zu werden, daß es sich bei all diesen Anweisungen nicht um einfache Gutheit und einfache Verdienstlichkeit der einzelnen Handlungen, oder auch um eine *gewisse Höhe* der Vollkommenheit handelt, denn die sind ja, die übrigen Bedingungen (Gnadenstand und Rechtlichkeit der Handlung) vorausgesetzt, schon mit jedem *guten* Beweggrund gegeben. Hier ist die Rede von der *höchsten Stufe* der Vollkommenheit, und die kann ohne diese reine Liebe nicht erklimmen werden. Darum drängen auch alle ernststen Geisteslehrer mit solcher Entschiedenheit auf ihre Aneignung. Aber nur durch stete *Wachsamkeit* über all unsere Stimmungen und Regungen und durch beharrliche Umformung der widerstrebenden wird sie erreicht. So mahnt der hei-

²⁾ Vgl. die früher in der Zeitschrift „Ascese und Mystik“ erschienenen Aufsätze: Wohlgeordnete Selbstliebe und ungeordnete Eigenliebe (1927, H. 2); Natur und Übernatur (1928, H. 3); Weltflucht und Weltgebrauch (1930, H. 3).

lige Ignatius weiter: „Damit man besser zu diesem so kostbaren Grad im geistlichen Leben gelange, sei es eines jeden größeres und eifrigeres Bemühen im Herrn, eine entschiedenere Verleugnung seiner selbst und eine fortwährende Abtötung in allen Dingen, soweit er vermag, zu suchen“ (Rg 12).

Das soll nicht, wie einzelne wohl denken könnten, besagen: Jeder versage sich alles Angenehme, wähle stets das Gegenteil des ihm Zusagenden, z. B. im Sitzen, Liegen, Essen, Arbeiten, Ruhen, oder er lege sich jeden Augenblick Lasten auf — wenn wir in seinem Leben lesen, wie er selbst einmal Novizen Apfelsinen schält, am gesunden Appetit eines jungen Ordensmannes sich freut, die Scholastiker durch eigens erfundene Spiele vergnügt, wenn wir beachten, wie er in seiner Ordensverfassung in geradezu väterlicher Weise auch für das leibliche Wohlergehen seiner Untergebenen sorgt und für ihre Erholung die verschiedenen Einrichtungen vorsieht, wenn uns dann noch berichtet wird, wie er vor Zuteilung von Ämtern sich erst nach den Anlagen und Neigungen der Untergebenen erkundigt und sie mit Vorliebe denen entsprechend auswählt, dann straft das alles jene Auffassung Lügen.

Unter der fortwährenden Abtötung versteht der Heilige, wie aus den einleitenden Worten und dem Zusammenhang der Regel mit dem vorhergehenden ersichtlich ist, nichts anderes als das Niederhalten und Umformen all der inneren Regungen, die der reinen Gottesliebe widerstreben, damit diese ihre ganze Herrschaft in der Seele aufrichten könne.

Treffende Anweisungen und wertvolle Anregungen zu dieser Umwandlung der Seele bieten auch Skupoli „Der geistliche Kampf“ und die „Nachfolge Christi“, besonders in den Kapiteln III, 9; III, 5, 6; III, 31, 32, 25, 27.

*

Aber zu blind, um all unsere geheimen Selbstsuchteleien zu erkennen, zu feige, sie ganz preiszugeben, kommen wir allein nicht zum Ziel, da nimmt Gott selbst uns

in die Schule. Er verbindet mit der aktiven (selbsttätigen) die *passive* (leidende, von ihm auferlegte) *Läuterung*. Er entzieht uns Licht und Trost, allen Genuß an geistlichen Dingen, läßt schwere Versuchungen, Finsternisse, innere Unruhen, Arbeitsunfähigkeit, Schicksalsschläge über die Seele kommen, bisweilen auch Mißverständnisse, falsche Beurteilung, Unbeliebtheit, Zurücksetzung, Widerstände, auch in den bestgemeinten und an sich wertvollen Bestrebungen, ungerechte und harte Behandlung, Herausreißung aus segensreichen Arbeiten und liebgewonnenen Ämtern und verdemütigende Verweisung auf niedrige Posten, und das vielleicht ohne sachlichen Grund, nur auf menschliche Armseligkeit oder auch unedle Machenschaften Übelwollender hin. Ja, er kann es sogar geschehen lassen, daß die Seele jetzt mehr Fehler und Sünden als früher begeht und mit ihnen nicht fertig wird. Vorausgesetzt, daß sie sich nicht der Lauheit überließ, sondern ihr eifriges Streben nach Vollkommenheit beibehielt, beabsichtigt Gott damit nur ihr Bestes, sie von der letzten, noch zu großen Anhänglichkeit an sich und die Geschöpfe zu befreien, die letzten Ankertaue zu kappen, damit sie nun ganz losgelöst sich vom Hauch der reinen Gottesliebe zu ihm emportragen lasse.

Da aber tut es zuerst not, daß so geprüfte Seelen *Gottes Absicht erkennen*. Manche verlieren die in solchen Lagen zu leicht aus dem Auge, sehen in all den Vorkommnissen nur Niedergang, oder bleiben bei den *nächsten* wirklichen oder vermeintlichen Ursachen, der mangelnden Einsicht und Liebe, der Abneigung, des Argwohns, der unedlen Umtriebe stehen, klagen dann wohl: „Wohin bin ich doch gekommen? Daß so etwas auch hier möglich ist, hätte ich nicht erwartet“, und verfallen so dem Unmut, Ärger und Kleinmut, überlassen sich leicht bitteren Stimmungen und machen ihrem gepreßten Herzen in herben Klagen und Anschuldigungen Luft. Darin haben sie recht: so manches sollte in priesterlichen Kreisen und religiösen Gemeinschaften nicht vorkommen und man möchte nur wünschen, daß alle mit der Leitung Be-

trauten das kürzlich erschienene Buch von P. Franz Regis O. M. Cap., *Der Klosterobere* (Matthias Grunewald-Verlag) gründlich durchbetrachteten; ein Buch, das aus langer, reicher Erfahrung geschöpft, auf solider Lehre gründet, offen aber sachlich die vielseitigsten Mängel zur Sprache bringt und überaus wertvolle Winke zu deren Abstellung gibt. Dann würde vielen Unvollkommenheiten des Gemeinschaftslebens von vorneherein Tür und Tor verschlossen und blieben manche bittere Enttäuschungen und harte Kämpfe erspart. Aber auch Priesterschaft und Ordenshäuser stehen nun einmal auf dieser fluchbeladenen Erde — was Wunder, daß Dornen und Disteln auch in ihnen emporzusprossen trachten? Wir selbst zudem können uns nicht von allem Engblick und allen Menschlichkeiten befreien, verlangen wir es darum auch nicht von andern! Auch bleibt es niemandem verwehrt, Unwahrheiten richtigzustellen, wirklichem Unrecht gegenüber in geordneter Weise sein Recht zu vertreten, aber es geschehe nicht mit Aufbrausen, dem hartnäckigen Entschluß: „Ich ruhe nicht, bis ich mein Recht habe.“ Das würde einmal dem Geiste Christi, der, wenn er sein Recht vertrat, es stets in gelassener, leidenschaftsloser Weise tat, widersprechen und dann würde man durch solches Poltern meistens auch nur die Sache verschlimmern. Es geschehe also in Ruhe, ohne Verletzung der Liebe, in Geduld. Jüngere, mit heftigem Temperament Ausgestattete können hier oft noch vieles lernen.

Wird einem trotz aller Bemühungen nun doch kein Recht, erleidet man mit allen Vorstellungen nur noch härtere Abfuhr — Gott kann auch das zulassen — was dann? Dann erinnere man sich an den Heiland, der nicht etwa nur verdientes Leid geduldig auf sich nahm — das gab es ja für ihn nicht —, sondern zu völlig ungerechtem Verwerfungsurteil schwieg und die ihm völlig ungerechtfertigt auferlegte Geißlung und Kreuzigung duldete, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wurde und den Mund nicht öffnete. Aber da fehlt es oft, besonders bei tief, wahr und gerecht empfindenden Seelen. Verdientes

würden sie gelassen hinnehmen, aber Unverdientes, der Wahrheit und dem Recht Widerstrebendes? Dagegen sträubt sich ihr ganzes Empfinden. Sie haben das Tiefste des Leidens und der Aszese Christi, auch unschuldig und Ungerechtes bereitwillig zu dulden, noch nicht begriffen. Noch weniger den Heldenmut großer Heiligen, die, um dem leidenden Heiland gleichförmig zu werden, sich danach sehnten, ihm auch in Schmach und Vergewaltigung folgen zu dürfen.

Ihr Hauptfehler aber liegt in dem oben Gesagten: sie sehen nur auf die *nächsten* Ursachen ihres Leides, die Armseligkeit des Menschen, und vergessen, daß alles letztlich doch *von Gott* zu ihrem Wohl gewollt oder zugelassen ist. Darum müßten sie alles letztlich als von seiner Hand kommend annehmen. So sagte ja auch der Heiland nicht: Soll ich das Leid, das der Verrat des Judas, der Neid der Pharisäer, die Unwahrhaftigkeit des Kaiphas, die feige Nachgiebigkeit des Pilatus, der Quältrieb der Henker mir zufügen, nicht dulden?, sondern: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den der *Vater* mir darreicht?“ (Jo 18, 11.) Er weiß wohl, seine menschlichen Feinde füllen den Kelch, aber der Vater ist es, der ihn darbietet. Darum nimmt er ihn ohne jedes Widerstreben an, ja trinkt ihn mit Bereitwilligkeit bis zur Hefe.

Das vor Augen haltend, dazu bedenkend, daß Gott mit dem Leid uns nur weiter führen, von allen Schlacken reinigen, uns vervollkommen will, müssen solch bedrängte Seelen sich zunächst einmal *ganz mit der Vergangenheit abfinden*. So manche wühlen immer wieder in dem Erlittenen herum, verlangen stets aufs neue sich darüber auszusprechen, und erreichen nur, daß die Wunden um so weiter aufgerissen werden und um so schmerzlicher brennen. Hier hilft nur eines: endlich einmal alles zusammenfassen, es zu Gottes Altar hinauftragen und ihm sagen: Du hast es so gewollt, jetzt bin ich es zufrieden und biete es dir aus ganzem Herzen dar. Erst diese restlose Hingabe bringt der Seele Ruhe, innere Befreiung und neuen Trost und neue Gnade. Erinnern wir uns da

des früher in dieser Zeitschrift erwähnten heiligen Johannes Chrysostomus, wie er sterbend für alle Unbilden nur das eine Wort fand: „Gelobt sei Gott für alles!“ Auch nicht eine Äußerung des Unmutes über all das Erlittene, auch nicht die geringste Beschwerde über das ihm von Menschen gewordene Unrecht; nur Dank gegen Gott und freudige Auslieferung an seine heilige Führung! Das hieß sich in echt vollkommener Weise mit der ganzen leid-schweren Vergangenheit aussöhnen. „Das kann ich nicht.“ Versuche es! Und scheint es dir anfangs auch nicht von Herzen zu kommen, sage es mit dem Willen, wiederhole es wie der Heiland am Ölberg, und bald wird Gott zu Hilfe kommen und das ganze Herz freudig in diese gänzliche Ergebung einstimmen. Nur nicht wieder auf die Klagen der Gegenliebe hören, fest und entschieden bleiben, tapfer ohne Rück- und Seitenblick die Anhöhe besteigen! Je schneller und entschiedener diese Auslieferung geschieht, um so besser, denn Gott ruht meistens nicht, läßt vielmehr die Bedrängnisse noch wachsen, bis die Seele endlich ihr Krümmen und Winden aufgibt und von ganzem Herzen ihr Ja spricht.

Kommen *neue Schwierigkeiten*, da wieder schnell sich erinnern, daß es nur Schneidmesser Gottes sind, die letzten Erden- und Ichfesseln zu lösen, nur Handwerkzeuge, das Kunstwerk seines Ebenbildes aus uns herauszumeißeln, nur Opfergelegenheiten, daran unsere Liebe herauszufordern und so in der Vereinigung mit Gott zu wachsen. Wie viele bleiben vor den verschlossenen Pforten höherer Vollkommenheit, bis wohin Gott sie bereits geführt hatte, stehen, oder kehren gar in Niederungen zurück, weil sie sich nicht entschieden genug entschließen können, sich dieses Schlüssels zu bedienen!

Treffende Anleitung zu dieser gänzlichen Auslieferung an Gott bietet uns wieder die Nachfolge Christi. So besonders in dem Kapitel: „Wie ein des Trostes Beraubter sich Gott übergeben soll“ (III, 50). So vorzüglich wieder in der letzten Hälfte des Kapitels III, 25. Und besonders in dem III, 17, wo Gott zu seinem Diener spricht: „Mein

Sohn, laß mich mit dir machen was ich will. Ich weiß, was dir dient. Du fühlst, wie menschliches Empfinden es dir eingibt.“ Und der Diener antwortet: „Herr, wahr ist, was du sagst . . . wenn nur mein Wille fest und recht auf dich gerichtet bleibt, mach mit mir, was dir gefällt. Denn, was du an mir tust, kann ja nur gut sein. Willst du, daß ich in Finsternis sei, sei gepriesen. Willst du, daß ich im Lichte sei, sei wiederum gepriesen. Willst du, daß ich geprüft werde, sei wiederum gepriesen . . . Gleichmütig will ich von deiner Hand das Gute und das Üble annehmen, das Süße und das Bittere, das Freudige und das Traurige, und für alles, was mir begegnet, dir Dank sagen.“

Sie mehr noch in die höchste Liebe hinaufhebend, drückt der heilige Ignatius dieselbe Gesinnung in seinem bekannten *Suscipe* aus: „Nimm und nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit . . . meinen ganzen Willen, was immer ich habe und besitze. Du hast mir alles gegeben, dir geb' ich alles zurück. Alles gehört dir, verführe darüber nach deinem heiligsten Willen. Gib mir deine Liebe und Gnade, das genügt mir.“ Wer solche und ähnliche Aufopferungen nicht nur etwa das eine oder andere Mal in der Hochstimmung des Exerzitienschlusses, sondern gerade in allen schmerzlichen Vorkommnissen oft und beharrlich macht, Gottes Absichten bei der passiven Läuterung also ganz erfaßt und dabei sich beharrlich der aktiven Läuterung befleißigt, der wird die reine Gottesliebe immer strahlender in sich aufleuchten sehen.



Damit aber sind zugleich schon dem zweiten Bestandteil der höheren Gottesliebe, der vertraulichen *Liebesvereinigung* mit Gott, der *familiaritas cum Deo*, wie der heilige Ignatius sie nannte, die Wege bereitet. Einmal schon, weil da nichts mehr den Aufschwung der Seele hemmt, Gott sie ganz erfassen kann; sodann, weil Gott den vollbrachten vollkommenen Verzicht auf alles Geschöpfliche mit dem vertraulichen Schenken seiner selbst zu lohnen pflegt. Eine solch geläuterte Seele machte

sich ja die Armut im Geiste vollends zu eigen, und der ist das Himmelreich versprochen.

Gleichwohl muß die Seele sich auch selbst weiter um diese Vertraulichkeit bemühen. Das geschieht vor allem durch Übung *dieser vertraulichen Liebe*. Erst im *Gebet*. Man muß, wie oben schon besprochen, seine Betrachtungen nicht auf Erwägungen über irgend welche Tugendübungen beschränken, sondern mehr und mehr zum direkten Verkehr mit den drei göttlichen Personen übergehen, ihre Größe, Schönheit, Güte, Barmherzigkeit erwägen, deren Anbetung, Lob, Dank, Freude und vor allem Liebe entzünden, dann nicht wieder gleich denken: „Was kann ich für Gott tun?“ und so wieder auf äußere Dinge abirren, sondern in solchen Anmutungen und in Zwiesprache mit Gott sich ruhig ergehen, in der Liebesvereinigung ruhen, ohne an anderes zu denken.

Sehr fördernd pflegt hier das Herzens- oder Affektgebet zu sein, das, wie schon der Name sagt, sich nicht mit langen Verstandeserwägungen abmüht, sondern sich in Herzensanmutungen und Affekten oder in einem einzigen tiefen Aufschwung zu Gott erhebt.

Aber auch hier kommt Gott oft der Seele zu Hilfe, indem er ihr die Hauptarbeit abnimmt und sie selbstrichtet. Er selbst schenkt sich der Seele in vertrautester Weise, gießt selbst ihr neues Licht ein, zieht sie in inniger Liebe an sich. Sobald sich diese Heimsuchung Gottes bemerkt macht, gebe die Seele alles Vernünfteln, Erwägen, überhaupt den ganzen, Gott alle möglichen Gaben (selbsterarbeitete Affekte, Vorsätze) aufdrängenden Marthadienst auf und überlasse sich wie Maria ganz diesen Einwirkungen Gottes.³⁾ Wie Johannes vom Kreuz, Franz von Sales, die heilige Theresia und viele andere Meister des geistlichen Lebens mahnen, kann es auch sehr dienlich sein, daß man nicht mehr fremde, in den Betrachtungsbüchern dargebotene Stoffe durchdenkt, sondern bei Be-

³⁾ Gute Winke des heiligen Alphonsus v. Liguori, des heiligen Franz v. Sales, der heiligen Theresia siehe bei Saudreaux, das Geistliche Leben, Trier 1901 (II, S. 255 ff.).

ginn des Gebetes sich in Gottes Gegenwart versetzt, auf ihn lauscht, „in liebendem Aufmerken auf ihn verharret“, und die in der Seele von Gott geweckten Anmutungen pflegt. Aber, um keinen Täuschungen zu verfallen: Der bloße Gedanke an Gottes Gegenwart ist noch kein Gebet; er muß mit Erhebungen zu Gott oder wenigstens einer einzigen großen verbunden sein. Und dann, dem Quietismus und einem ungesunden Passivismus gegenüber sei es gesagt: man darf sich nicht wie ein lebloses Gefäß Gott darreichen und nur haben wollen, was er hineingießt; irgend welche Mittätigkeit von unserer Seite muß stets vorhanden sein. Wo daher keine besonderen Anregungen von Gott kommen, darf die Seele, wie alle oben angeführten Gewährsleute es betonen, nicht in Untätigkeit verharren, sondern muß wieder zu Erwägungen zurückkehren, um daran aufs neue Anmutungen zu entflammen. Aber geübt werden sollte dieses Gebet von Fortgeschrittenen wohl mehr als es gewöhnlich geschieht, besonders dann, wenn Gott selbst dazu einladet und darum auch den Geschmack an Erwägungen verleidet. Taucht Gott selbst die Seele in *sein* Liebesfeuer, wird sie ja viel schneller und gründlicher geläutert und zur Höhe der Liebe erhoben, als durch ihr beschwerliches Eigenmühen. Selbstverständlich würde man der Täuschung verfallen, wollte man diese Vereinigung ohne ernste Reinigung des Herzens und Bemühen um Gottverähnlichung anstreben. Beide müssen ihr vorausgehen und sie beharrlich begleiten. Sonst würde man auch vergebens auf Gottes vertrautere Heimsuchung warten.

Aber falsch wäre es, diese erhöhte Gottverbindung nur auf die Stunden des Gebetes beschränken zu wollen, sie muß zur *Grundstimmung des ganzen Lebens werden*. Freilich: in der ungestörten, lebhaften, innigen Art, wie in den stillen Stunden des Gebetes, kann man sie bei den Arbeiten des Tages nicht festhalten, aber wie Wetterleuchten müßte sie doch von Zeit zu Zeit immer wieder hervorbrechen und darum die ganze Seele, mag sie Verstand, Gedächtnis und Hand auch ihrer pflichtmäßigen

Beschäftigung leihen, in ihrer Tiefe doch so auf Gott gerichtet bleiben, daß, schwinden die Abhaltungen, sie sich sofort unwillkürlich wieder zu Gott hinaufschwingt.



Um Gesagtes zu erreichen, braucht es aber größere *Sammlung*. Wie manche stürzen sich nach dem Gebet sofort in die Arbeit, den ganzen Tag kaum noch an Gott denkend. Wie manch andere auch öffnen unnötigen Zerstreuungen Tür und Tor, haschen sofort am Morgen schon nach politischen und Tagesneuigkeiten, beginnen müßige Unterhaltungen, machen unnötige Besuche, greifen zu fesselnder, aber nutzloser Lektüre, mischen sich zwecklos in fremde Händel, verschaffen sich allerlei, oft recht unwichtige Beschäftigungen, nicht, weil alles das mehr der Sache Gottes dient — dann und soweit wäre ja nichts dagegen einzuwenden —, sondern weil ihr Ich nach Abwechslung, stets neuer Ergötzung verlangt, und Sammlung und Selbsteinkehr scheut, wobei man sich dann wohl noch einen apostolischen Wert dieser Dinge vorgaukelt, den sie gar nicht besitzen. Wie oft möchte Gott hier wohl sein Wort wiederholen, das er einst an die Juden richtete, als diese sich um vieles andere kümmerten, das Haus und den Dienst Gottes aber vernachlässigten: „Ihr habt reichlich gesät, aber wenig eingebracht . . . Ihr trugt ins Haus, ich aber blies es fort. Warum dies? . . . Weil mein Haus wüste liegt, während jeder von euch sich um sein eigenes Haus beeilt“ (Agg 1, 6. 9). Nicht umsonst begegnen einem beim Eintritt in manche Klöster in eindringlicher Großschrift die beiden Worte: *Clausura* und *Silentium*!

Aber diese mehr äußere Sammlung würde noch nicht genügen; alle Meister des geistlichen Lebens fordern als weitere Bedingung zur höheren Gottvertrautheit auch noch *Beruhigung des Innern*, den inneren Frieden, die Beschwichtigung aller zu natürlichen und zu heftigen Gemütsaufwallungen und Bestrebungen. In der Tat: in der Stille nur redet Gott zur Seele und vernimmt man

sein Wehen, nicht im Lärm des Jahrmarktes. Darum bemüht sich der böse Geist so sehr mit List und Gewalt, diesen Frieden zu stören und die Seele in Aufruhr zu bringen. Von der öfteren Gottvereinigung redend, sagt P. Lallemand einmal zu den ihm zur Erziehung anvertrauten jungen Ordensleuten: „Es ist nicht zu fassen, wie viel der böse Feind unseren geistlichen Fortschritt hindert. Seit Beginn dieses Jahres der Zurückgezogenheit hat er manche von uns getäuscht durch irgend welche Besorgnis, durch irgend welchen Kummer (Ärger), durch irgend welchen Skrupel, oder durch sonst eine schlechte Stimmung. Sieht er seine ersten Angriffe gelungen, geht er auf andere über, uns immer gefangen haltend in irgend einem Plan, in irgend einem Wunsch oder in irgend einer Hoffnung, um uns zu vergnügen und von den Wegen Gottes und der Sorge für unsere Vollkommenheit abzuwenden. Zu dem Zweck benützt er die sich darbietende Gelegenheit der Erinnerung an vergangene Erlebnisse, der Neuigkeiten, die man hört, der Gegenstände, die unsere Sinne fesseln, unsere Gemütsart und unsere Leidenschaften, läßt bald das eine, bald das andere spielen, um so unseren Geist und unser Herz immer mit irgend einer nichtssagenden Kleinigkeit, der wir in Gedanken oder nutzlosen Rückblicken, in eitlen Wünschen, oder eitlen Befürchtungen, oder mit irgend einer anderen Regung einer unabgetöteten Leidenschaft nachhängen, in der Schweben zu halten.“⁴⁾

Nur strenge Wachsamkeit und beharrliche Beruhigung des Innern bereiten darum der Vertrautheit mit Gott den Weg.

Fassen wir alles Gesagte kurz zusammen: Ziel des geistlichen Lebens ist nicht etwa nur äußere Gesetzmäßigkeit oder große Leistung, sondern Vervollkommenung des ganzen Christen. Die besteht in der leichtmöglichsten Gottverähnlichung und Gottvereinigung.

⁴⁾ A. Pottier, *La vie et la doctrine Spir. du P. L. Lallemand S. J.*, Paris 1924, S. 274 f.

Beide werden durch die vollkommene Liebe erreicht. Mittel zu dieser sind neben der aktiven und passiven Läuterung treue Übung durch opferwillige Tat und Pflege der Vertraulichkeit mit Gott.

Die griechische Bibelübersetzung der Siebzig.

Von Dr Karl Fruhstorfer, Linz.

Das war eine gesegnete Stunde, da die LXX geboren wurde. Die LXX, die Bibel der jüdischen Diaspora, hat die Heilige Schrift des Alten Testamentes Heiden und Heiden-Christen zugänglich gemacht und so beigesteuert zur Verbreitung der alttestamentlichen Offenbarung. Die LXX hat den Samen des göttlichen Wortes aus den Zelten Sems in die Hütten Japheths und Chams getragen. Die LXX ist Niederschlag der jüdischen Tradition von der Schriftauslegung. Wir erfahren aus der LXX, wie manche wichtige Schriftstellen auf jüdischer Seite gedeutet wurden. Zum Beispiel ist im Protoevangelium (Gn 3, 15) Weibessame individuell gefaßt worden. Denn die LXX hat: αὐτός σου τηρήσει κεφαλὴν, obschon das Neutrum σπέρμα unmittelbar vorausgeht. In der bedeutsamen messianischen Weissagung bei Is 7, 14 ist das Wort 'alma wiedergegeben mit παρθένος. Klar und deutlich verkündet damit die LXX die jungfräuliche Geburt des Messias. Die LXX ist ein wichtiger Behelf zur Ermittlung des ursprünglichen hebräischen Textes (HT). Im messianischen Leidenspsalm, der das Programm der Kreuzigung Christi bringt, bietet der masoretische Text (Ps 22, 17 MT): ka'ari, d. i. *dem Löwen gleich* umkreist eine Rotte von Bösewichten meine Hände und Füße. Die LXX hingegen hat: ὠρυξαν = foderunt (Ps 21, 17). Sie gibt so zu erkennen, daß der von ihr benützte HT die richtige Leseart ka'aru oder karu aufwies.¹⁾ Denn der Löwe umkreist nicht Hände und Füße, sondern stürzt sich auf die Beute. Die LXX enthält also die Weissagung vom Kreuzestod des Messias. Auch bei Ps 109, 3 haben die griechischen Übersetzer einen HT vor sich gehabt, der vor dem MT den Vorzug verdient. In der LXX lesen wir nämlich: Aus meinem Schoß vor dem Morgenstern habe ich dich gezeugt. Daraus geht die Wesensgleichheit des

¹⁾ Andere Ansichten bei Wutz, Die Psalmen textkritisch untersucht, S. 49. München 1925.